

## Meine Jahre auf der Schillerschule

Im Jahre 1942 wechselte ich von der Willemerschule auf die Schillerschule, einer Höheren Schule für Mädchen. Zwei ältere Schwestern waren schon Schülerinnen dieser Schule. Damals musste man noch 20,- Reichsmark im Monat Schulgeld bezahlen. Für mich gab es eine sogenannte Geschwisterermäßigung.

1943 machten meine Schwestern ihr Abitur. Aber meine jüngere Schwester wurde nun ebenfalls Schülerin der Schillerschule.

Ich erinnere mich noch an die Namen fast aller Klassenkameradinnen. Auch viele Lehrerinnen und Lehrer habe ich in Erinnerung und viele Szenen aus dem Schulleben.

1943 häuften sich die Fliegeralarme und großen Angriffe auf Frankfurt. Es war gefährlich in der Stadt zu bleiben. Frauen und Kinder sollten die Stadt verlassen und z.B. Unterschlupf suchen bei Verwandten, die auf dem Land lebten. Meine jüngere Schwester und ich gehörten zu den Kindern, die diese Möglichkeit nicht hatten. Unsere große Verwandtschaft lebte in Köln und im Ruhrgebiet. Dort gab es schon sehr viel früher schwere Luftangriffe und fast alle Verwandten waren bereits ausgebombt.

Die Schülerinnen der Schillerschule, die in Frankfurt geblieben waren, bekamen das Angebot in die Evakuierung nach Zakopane zu gehen. Unser Vater schätzte die Lage im Osten für uns als so unsicher ein, dass er uns nicht nach dort ziehen lassen wollte. In Breslau lebende Freunde boten an, uns bei sich aufzunehmen. Auch dies schien meinem Vater zu unsicher und gefährlich.

Am 29. Januar 1944 gab es während der Schulzeit Alarm. Im Luftschutzkeller der Schule erlebten wir Kinder dann einen schweren Tagesangriff. Die Schule wurde getroffen, aber keine der Schülerinnen wurde verletzt. In der benachbarten Sachsenhäuser Oberrealschule gab es Tote. Einer der Toten war ein Junge aus unserer Nachbarschaft. An all dies habe ich lebhaftere Erinnerungen, u.a. auch an unseren Heimweg vorbei an Trümmern und Bränden.

Danach wurden wir zwangsweise evakuiert. Eine Weigerung bedeutete, dass man keine Lebensmittelmarken bekam. Wir kamen nach Bensheim in ein so genanntes KLV- Lager (Kinder-Landverschickungs-Lager). Dies bedeutete, dass wir bei Familien untergebracht wurden. Solche Pflegeeltern bekamen ein kleines Entgelt. Ich meine mich zu erinnern, dass es 60,- Reichsmark waren. Mein Vater erinnerte sich eines alten Bekannten, fuhr nach Bensheim, um für seine „Kleinen“ eine gute Unterbringung zu organisieren. Diesem Bekannten oblag zufällig die Einteilung der Kinder. Er nahm meine jüngere Schwester bei sich auf und brachte mich in unmittelbarer Nachbarschaft unter.

Seit Bekanntwerden des Schillerschuljubiläums und der Planung einer Festschrift habe ich nicht nur in meinen Erinnerungen gewühlt, sondern auch ehemalige Mitschülerinnen nach ihren Erinnerungen befragt. Es ist interessant, wie wir uns im Gespräch gegenseitig Szenen aus dieser Zeit bewusst machen

konnten. Das hat mir Freude gemacht und ich bin versucht manches Detail oder Erlebnis zu erzählen. Ich traf bisher aber niemanden, der die Zeit Ende Oktober bis Anfang November 1944 in Bensheim miterlebt hat, über die, wie mir scheint, endlich berichtet werden sollte. Mit uns, der Klasse 1-4, waren die entsprechenden Klassen der Elisabethenschule evakuiert. Wir bildeten die so genannte El-Schi-Schule. Eine der Lehrerinnen der Elisabethenschule war eine Frau Schröder, die von uns „Schrulla“ genannt wurde. Durch sie entstand eine schlimme Situation und das kam so: Das genaue Datum eines Fliegerangriffs auf Darmstadt weiß ich nicht mehr. Wir bekamen eine neue Mitschülerin. Sie kam mit ihrem kleinen Bruder aus Darmstadt. Ihre Eltern waren bei dem schlimmen Angriff umgekommen. Wir hatten großes Mitleid mit diesem Mädchen (ich meine sie hieß Renate). Wir hatten den Eindruck, dass Frau Schröder nicht lieb genug zu dieser Mitschülerin war. Die Klasse beschloss, im nächsten Unterricht der Lehrerin auf keine Frage Antwort zu geben. Sie rief die Erste auf, die gab keine Antwort. Sie rief die Nächste auf, ebenfalls keine Antwort. Beim wievielten Aufruf Frau Schröder die Geduld verlor und uns wütend nach Hause schickte, weiß ich nicht mehr. Wir freuten uns jedenfalls. Am nächsten Morgen kam ich arglos zur Schule. Meine Klasse durfte sich nicht am gewohnten Platz aufstellen. Wir mussten in der hintersten Ecke des Schulhofes stehen. Vorne stand Frau Dr. Natalie Schöpp, die stellvertretende Schulleiterin. Neben ihr stand ein Offizier, der Vater einer Schülerin. Frau Dr. Schöpp hielt eine flammende Rede, deren Wortlaut ich leider nicht mehr wiedergeben kann. Es ging um unsere Klasse. Wir hätten den Gehorsam verweigert. Sie fragte mit erhobener Stimme den Offizier: „Was macht man mit einem Soldaten, der den Gehorsam verweigert?“ Der Offizier antwortete: „ Der wird erschossen“. Und sie schrie in höchster Erregung: „Jawoll, ihr werdet erschossen!“ Das war am 9. November 1944. Zur Strafe mussten wir einen Aufsatz schreiben über „Sinn und Bedeutung des 9.Novembers“. Welch unselige Bedeutung hatte dieser Tag in der deutschen Geschichte, bevor es dann 1989 zu jenem erfreulichen Ereignis des Mauerfalls kam.

Im Anschluss wurde jede Schülerin in einem anderen Raum „hochnotpeinlich“ befragt: „Warst du es?“ Was war geschehen? Zwei unserer Klassenkameradinnen hatten Frau Schröder einen anonymen Brief geschrieben und ihn ihr in den Briefkasten geworfen. Ich weiß heute noch nicht, was in jenem Brief stand und wer ihn geschrieben hatte.

Ein anderes, eindrucksvolles Erlebnis hatte ich im Februar 1945 mit Frau Disselnkötter. Mein Vater war in der Weimarer Zeit Zentrumspolitiker und in Berlin Verbindungsmann einer Organisation zum Reichstag. Nach dem 2. Weltkrieg wurde er ein bekannter Politiker der CDU. Er hatte damals die Lage schon gut eingeschätzt, als er, selbst an der Westfront, den großen Schwestern den Auftrag gab uns „Kleine“ aus Bensheim abzuholen. Beim Abschied auf der Straße- ich sehe die Situation noch genau vor mir- drohte Frau Disselnkötter

damit, dass wir in Frankfurt keine Lebensmittelkarten bekämen. Sie verstieg sich sogar dazu, zu sagen, wir kämen nie wieder auf eine deutsche Schule. Ich, die schon damals als Kind mehr wusste, als in der Nazizeit zu wissen gut war, antwortete ihr: „sie werden sich noch die Finger nach uns lecken“. Frau Disselnkötter hat das später, bei einem Schultreffen, einer meiner Schwestern wieder erzählt.

In den vielen Monaten ohne Unterricht nach dem Krieg, organisierte ich für einige Freundinnen Privatunterricht in der Wohnung einer Referendarin namens Wolf. Ich kenne noch das Haus und die Wohnung und erinnere mich daran bei jeder meiner häufigen Fahrten durch die Mörfelder Landstraße. Was wir damals lernten, wie und was wir Frau Wolf bezahlten, weiß ich nicht mehr.

Unser früherer Direktor Cron war, als der Unterricht nach dem Krieg wieder aufgenommen wurde, noch nicht entnazifiziert. Frau Dr. Schöpp wurde zunächst stellvertretende Leiterin. Das wunderte mich damals, denn ich hatte als ihr Outfit in Erinnerung: langer, gerader Rock, Hemdbluse und Schlips. Auf dem Schlips prangte nach meiner Erinnerung ein Parteiabzeichen. Das könnte ich nicht beidnen, aber ich habe ein solches Bild vor Augen. Einige Zeit später, wir hatten damals in der Holbeinschule Unterricht und standen in deren Hof, war ein amerikanischer Offizier anwesend, der für uns Schülerinnen eine Zahnpastaspende gebracht hatte. In seiner Gegenwart hielt „die Schöpp“ eine Ansprache. Sie erklärte, dass man sich zweimal täglich die Zähne putzen müsse. Ein Schwein sei, wer nicht zweimal am Tag die Zähne putze. Schließlich geriet sie wieder in Erregung und brüllte „jawoll, ihr seid Schweine, wenn...“

Nach der Mittleren Reife verließ ich mit einigen Freundinnen die Schillerschule und erlebte mit denen an einer anderen Schule, wie Schule auch sein kann.

Viele der früheren Schillerschul-LehrerInnen habe ich in guter Erinnerung und zitiere sie heute noch oft und weiß, was ich bei wem gelernt habe. Solche Lehrer werden sicher auch von anderen Ehemaligen geehrt. Aber meinen Beitrag zur Chronik muss ich wohl hiermit beenden.

Dr. med. Helene Babski, geborene Horn